

Der Mensch: Hoheitszeichen Gottes

Geistlicher Impuls zur biblischen Urgeschichte (Buch Genesis)



Bild oben: Erschaffung Adams (Gen 1,26-27) – Illustration aus der Münchener Furtmeyr-Bibel, Blatt 9rb, Quelle: Bayrische Staatsbibliothek, Lizenz CC BY-NC-SA

Text: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Bibelleseplan: Gen 1,27-31

Erschaffung des Menschen

26 Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserm Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen! 27 Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie. 28 Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen! 29 Dann sprach Gott: Siehe, ich gebe euch alles Gewächs, das Samen bildet auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die Früchte tragen mit Samen darin. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. 30 Allen Tieren der Erde, allen Vögeln des Himmels und allem, was auf der Erde kriecht, das Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Gewächs zur Nahrung. Und so geschah es. 31 Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut. Es wurde Abend und es wurde Morgen: der sechste Tag.

Zu Höherem berufen

Den sechsten Schöpfungstag, an dem sowohl die Tiere, als auch die Menschen erschaffen wurden, durchzieht ein auffälliger Spannungsbogen. Zunächst werden beide Schöpfungswerke durch die zeitliche Nähe ihrer Entstehung quasi auf eine Stufe gestellt. Doch nun hören wir im zweiten Teil des biblischen Textes, dass Gott den Menschen über das Tier erhebt. Der Mensch soll nicht nur die Erde in Besitz nehmen, sondern auch über die gesamte Tierwelt herrschen. Dass hier das Wort „herrschen“ einen positiven Klang hat, können wir aus der Parallele zum vierten Schöpfungstag entnehmen. Auch Sonne und Mond sollen herrschen: die Sonne über den Tag, der Mond über die Nacht. Es geht also nicht um eine Macht, die in Willkür, Unterdrückung und Ausbeutung münden kann. Vielmehr ist

der Mensch von Gott legitimiert, das Geschaffene zu nutzen und ähnlich wie Sonne und Mond für die Lebensordnung der Erde zu sorgen.

Achten wir noch auf eine sprachliche Besonderheit: Im Hebräischen sind „in Besitz nehmen/kāvas“ und „herrschen/rādāh“ Verben, die Königen vorbehalten sind. Das sollte uns aufhorchen lassen. Denn es bedeutet, dass mit dem göttlichen Herrschaftsauftrag jedem Menschen königliche Würde zuteil wird. Mehr noch: Im altorientalischen Verständnis ist der König auch Repräsentant Gottes. Diese Aufgabe wird nun jedem Menschen übertragen; jeder wird zum Beauftragten und Bevollmächtigten Gottes. In diesem Zusammenhang ist auch die Aussage zu verstehen, dass der Mensch „als Bild Gottes“ (Gen 1,27) geschaffen wurde. Bibellexegeten sagen uns, dass beim heb-

räischen Begriff „Bild/šālām“ am ehesten an eine Statue zu denken ist. Altorientalische Könige haben solche Bildnisse von sich als Hoheitszeichen in ihrem Herrschaftsgebiet aufgestellt. Eine solche Statue war kein toter Stein, weil der Abgebildete nach altorientalischer Auffassung in ihr selbst präsent ist. Genauso ist der Mensch als lebendiges Hoheitszeichen Gottes auf die Erde gestellt.

Manch einer wird an dieser Stelle zusammenzucken, weil er sich von dieser gewaltigen Anforderung erdrückt fühlt. Wer kann schon von sich behaupten, sich wie ein Stellvertreter Gottes zu fühlen, geschweige denn danach zu handeln? Und doch wird uns der Gedanke, ein Ebenbild Gottes zu sein, sicher auch angenehm berühren – weckt er doch die Vorstellung, dass da etwas Gutes, etwas Schönes, etwas Göttliches in uns verborgen ist.

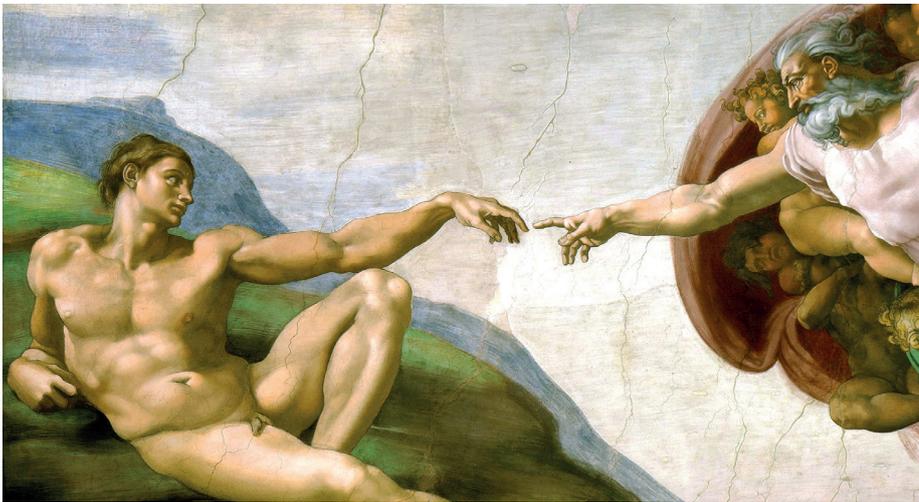


Bild oben: Die Erschaffung Adams – Ausschnitt aus dem Deckenfresko von Michelangelos Schöpfungsgeschichte in der Sixtinischen Kapelle in Rom, Quelle: commons wikimedia curid=29099348

Wir wollen uns daher dem Geheimnis unseres göttlichen Ursprungs weiter nähern und dabei wieder die Kunst befragen.

Zwischen Erde und Himmel

Beginnen wir mit dem Miniaturbild aus der Furtmeyr-Bibel, das dem heutigen Bibeltext beige stellt ist. Der Buchmaler interpretiert den Schöpfungsakt Gottes als ein Emporheben des Menschen aus dem Erdreich. Diese Idee gründet sicher auf der Bemerkung der Paradieserzählung, dass Gott den Menschen aus „Staub vom Erdboden“ (Gen 2,7) bildete. Gerade auf dem geistlichen Weg ist es wichtig, sich immer wieder in Erinnerung zu rufen: Wir sind und bleiben ganz irdischer Natur. Zugleich brauchen wir uns dieser Erdhaftigkeit nicht zu schämen. Denn wir sind zwar aus Staub, aber nicht aus Dreck gemacht. Unsere irdige Ursubstanz weist uns immer wieder auf das nicht fassbare Wunder der Entstehung von Leben.

Und ein Zweites fällt beim Betrachten der Buchillustration auf: Die Szene erinnert ein wenig an das Auferstehungsgeschehen. Der Bereich, wo der Mensch aus der Erde herausgezogen wird, sieht aus wie ein frisches Grab. Wenn wir diese künstlerische Interpretation auf das geistliche Leben übertragen, erahnen wir den großen Symbolgehalt. Der Beginn spirituellen Lebens wird von geistlich Erfahrenen oft als bisher nie gekannten Wechsel beschrieben; als ein Entkommen aus der irdischen Todeszone und als ein Ankommen in einem neuen himmlischen Lebensraum. Wie in der Schöpfungserzählung geschieht ein solcher „Ortswechsel“ nicht aus eigener menschlicher Kraft;

er wird immer als unverdientes Geschenk empfunden – als Wirken Gottes. Und dieses Hinübergehen bleibt seltsam unvollendet. Vielmehr weiß sich der geistliche Mensch zwischen Erde und Himmel eingespant. Der Ordensgründer Don Bosco fand dafür die schöne Formulierung, dass wir Menschen „mit den Füßen auf der Erde wandern, aber mit dem Herzen im Himmel wohnen“.

Wahre Schönheit

Wir wollen noch ein zweites Kunstwerk betrachten: das berühmte Schöpfungsgemälde von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle. Noch deutlicher als auf dem Miniaturbild ist hier der erste Mensch von unglaublich schöner Gestalt – muskulös und anmutig zugleich. Die Aussageabsicht ist klar: Gottes Schönheit zeigt



sich in der Schönheit des Menschen, den er nach seinem Bild erschaffen hat. Doch für unsere spirituelle Suche sollten wir diesen Ansatz nicht allzu wörtlich nehmen. Denn es geht hier nicht nur um das Körperliche, zumal der menschliche Leib vergänglich ist. Doch wie sollen wir dann dem Bild Gottes auf die Spur kommen? Vielleicht können uns hier die biblischen Begriffe vom äußeren und inneren Menschen weiterhelfen. Meistens ist uns nur unser äußerer Anteil vertraut – der Mensch, dessen Kräfte von den Mühen um das Irdische immer wieder aufgezehrt werden und dessen Lebensuhr irgendwann einmal abläuft. Der innere Mensch hingegen – das schreibt Paulus an die Korinther – kann weder ermüden, noch vergehen. Daher kann auch das unvergängliche Bild Gottes nur im unvergänglichen inneren Menschen angelegt sein.

Freilich, wir haben nicht unbedingt gleich Zugang zu diesem inneren Menschen. Der frühchristliche Theologe Origenes vergleicht ihn mit einem Brunnen, der verschüttet sein kann. Wir müssen ihn daher unter Umständen erst freilegen. Wenn wir dabei unsere Innerlichkeit entdecken, werden wir auch das Bild Gottes in uns schauen. Für diese unsichtbare Schönheit gibt es leider keine Worte. Der spanische Mystiker Johannes vom Kreuz spricht daher vom „ein Was-ich-nicht-weiss, was sich einstellt nur durch Fügung“. Doch wir können um diese unaussprechliche Erfahrung bitten – vielleicht mit dem folgenden Gebet, das ebenfalls aus der Feder des Johannes vom Kreuz stammt.

Verwandle mich
in deine Schönheit...
So werden ich und du
erscheinen in deiner Schönheit.
Meine Schönheit wird die deine
und deine Schönheit
wird die meine sein.
So werde ich du
und du wirst ich sein,
denn deine Schönheit
wird die meine sein.

Text: Johannes vom Kreuz,
Ihn will ich suchen, den meine Seele liebt,
© Verlag Neue Stadt, 1988
Bild: „Ebenbild Gottes“ – Teil des Schöpfungszyklus am Nordportal der Kathedrale Chartres,
© Helge Burggrabe